

Leseprobe aus:

Dieter E. Zimmer

Durch Wüsten und Kriege



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

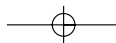


Vladimir Nabokov

Aufbruch ins Reich der unbekanntten Schmetterlinge

Der angehende russische Schriftsteller Fjodor Godunow-Tscherdynzew ist nach der Revolution nach Berlin geflüchtet, seine Mutter nach Paris. Als sie ihn um 1924 einmal besucht, sprechen sie vorsichtig über seinen Vater, den sie beide, jeder auf seine Art, über alles geliebt haben: den Entomologen und Forschungsreisenden Konstantin Godunow-Tscherdynzew, der auf einer seiner Expeditionen 1917 in Innerasien verschollen ist. Bei einem dieser Gespräche fasst Fjodor, der bisher nur Gedichte geschrieben hat, den Entschluss, ein Buch über ihn und seine Forschungsreisen zu schreiben.

Mein Vater wurde 1860 geboren. Die Liebe zu den Schmetterlingen flößte ihm sein deutscher Erzieher ein (was wohl ist übrigens aus jenen Originalen geworden, die russischen Kindern damals Naturkunde beibrachten: grünes Netz, Blechbüchse am Schulterriemen, der Hut mit Schmetterlingen besteckt, lange gelehrte Nase, ehrliche Augen hinter Brillengläsern; wo sind sie alle, wo ihre zerbrechlichen Skelette? Oder war das ein besonderer, eigens für den Export nach Russland gezüchteter Schlag von Deutschen, oder sehe ich nicht genau genug hin?). Nach einem zeitigen Schulabschluss (1876) in St. Petersburg erhielt er seine Universitätsbildung in England, in Cambridge, wo er bei Professor Bright Biologie studierte. Seine erste Reise, rund um die Welt, machte er noch zu Lebzeiten meines Großvaters, und von da an bis 1918 bestand sein ganzes Leben aus Reisen und dem Abfassen wissenschaftlicher Werke. Die wichtigsten davon sind: *Lepidoptera Asiatica* (8 Bände, in einzelnen Lieferungen 1890 bis 1917 veröffentlicht), *Die Tag- und Nachtfalter des Russischen Reiches* (die ersten vier von sechs geplanten Bänden erschienen 1912 bis 1916) und, der breiten Öffentlichkeit am bekanntesten, die *Reisen eines Naturforschers* (7 Bände,





1892 bis 1912). Diese Werke wurden einhellig als Klassiker angesehen, und bereits in jungen Jahren stand sein Name unter den ersten bei der Erforschung der russisch-asiatischen Fauna, Seite an Seite mit den Namen ihrer Pioniere, Fischer von Waldheim, Ménériès, Eversmann¹...

Zwischen 1885 und 1918 bereiste er ein unglaublich weites Gebiet, zeichnete die sich über viele Tausende von Kilometern erstreckende Route im «Fünferst»-Maßstab² 1 zu 232 000 auf und brachte eine erstaunliche Kollektion zusammen. In jenen Jahren unternahm er acht große Expeditionen, die insgesamt achtzehn Jahre dauerten; aber dazwischen fanden noch eine Vielzahl kleinerer Reisen statt, «Eskapaden», wie er sie nannte, und zu diesen Kleinigkeiten zählte er nicht nur die Reisen in die weniger erforschten europäischen Länder, sondern auch die Weltreise, die er in seiner Jugend gemacht hatte. Entschlossen, Asien ernsthaft zu erschließen, erforschte er Ostsibirien, den Altai, Fergana, den Pamir, Westchina, «die Inseln des Gobi-Meeres³ und seine Küsten», die Mongolei, den «nicht zu meisternden Kontinent» Tibet und beschrieb seine Wanderungen mit genauen, gewichtigen Worten.

Das ist das allgemeine Schema vom Leben meines Vaters, aus einer Enzyklopädie abgeschrieben. Es singt noch nicht, aber eine lebendige Stimme kann ich darin schon vernehmen.

Im Jahre 1912 begannen die vier Bände seines Werks *Die Tag- und Nachtflügel des Russischen Reiches* zu erscheinen... Die Kostbarkeit des dunkelblauen, so ungestüm wie behutsam seiner Kassette entnommenen druckfrischen ersten Bandes bestand für mich in der Offenbarung der Schönheit und der Poesie der Wahrnehmung, die er vorausahnen ließ, denn nun endlich war ich drauf und dran, in meinen Besitz zu bringen, wozu mir weder Spuler (oder Rebel), die aufs Geratewohl Hofmann retuschiert hatten, noch selbst die ersten (noch erträglichen) Lieferungen von Seitz' *Palaearctica* verhelfen konnten.⁴ Jetzt nun wurde mir die lepidopterologische Fauna meiner rie-



sigen Heimat mit klassischer Endgültigkeit in toto dargeboten. Selbst gewöhnliche europäische Schmetterlinge wie der Admiral oder der Trauermantel gewannen einen besonderen Zauber, wenn ihre Porträts nach russischen Exemplaren gemalt waren ...

Da, da ist sie, diese Bildergalerie des Genius der russischen Natur, der herrliche blaue Anflug des schwarzen «Ritterfalters»¹ mit einem Tiger im Hintergrund, um der fernöstlichen Fauna eine tropische Anmutung zu verleihen; die orangefarbenen, fast modischen Flügelspitzen der afrikanischen Pieriden², die adrette und anmutige *pyrothoe*³, die Schöne der Frühlingssteppen; die feurige Seide von Romanoffs *olga*⁴, so schnellflügelig, dass kein Dshigit⁵ mit ihr Schritt halten kann; das düstere Mosaik der Brenthis vom Golf von Chajpudirsk⁶; die himmlisch unschuldigen Bläulinge von der Wolga. Die aufgeschlagene Abbildung war dem in Sammelkästen weggeschlossenen Original dermaßen nahe, dass sogar zufällige Fehler im Aussehen oder beim Spannen mitreproduziert waren, und ich, der sich von Seitz' künstlichem Lumpenpack so abgestoßen fühlte, bin besonders fasziniert von einem genauen Porträt des unschätzbaren, total verschlissenen und verblassten einzigen Exemplars von «Godunows Erebia», das sich auf der ganzen Welt je fand, «in dichtem Laubwald, 8. Juli 1903», Vater zitiert aus einem an ihn gerichteten Brief von Moltrecht⁷, «in sengender Hitze bei Werst 20 der alten Straße nach Aim» ...

Wenn ich heute jene vier dicken Bände wieder lese, finde ich in ihnen nicht nur meine liebsten Erinnerungen, schwelge ich nicht nur in Informationen, die mir in jenen Tagen nicht so verständlich waren, sondern der Körper selbst, der Fluss, die Struktur des ganzen Werks berührt mich in einem professionellen Sinn wie ein überliefertes Handwerk. Plötzlich erkenne ich in den Worten meines Vaters den Urquell meiner eigenen Prosa: den Widerwillen gegen alles Verfälschen und Verschmieren, das reziproke Verschwalben von Gedanke und Wort, die spannerraupenhafte Fortbewe-



«Dann sehe ich die Karawane ...» – Bonvalots Expedition in der Dsungarei, nach einem Foto von Henri d'Orléans

gung jedes Satzes – und sogar die Embryos meiner eigenen Klammersätze. Zu diesen Merkmalen gehört auch die Vorliebe meines Vaters für das Semikolon (oft vor einer Konjunktion – so wie man es zuweilen in der Sprache seiner Hochschullehrer antrifft: «that scholarly pause», ein Echo bedachtsamer englischer Logik – aber gleichzeitig mit Montaigne verwandt, den er so hoch schätzte); und ich bezweifle, dass die Entwicklung dieser Merkmale unter meiner oft eigensinnigen Feder ein bewusster Akt war.

Ich schreibe die folgenden vollblütigen, fließenden Sätze ab (aus seiner Einleitung zur Gattung *Lycaena*): «Während der Mittagshitze zwischen zwei üppigen Gewittern dient der Matsch der russischen Straßen männlichen Bläulingen als Trinkstätte, doch eignet sich nicht jeder feuchte Fleck; die Intensität der Inanspruchnahme hängt von einer gewissen durchschnittlichen Sättigung des Bodens und von der größeren Ebenheit seiner Oberfläche ab. An einem attraktiven Fleck wie diesem, einem mit einem runden, zerlaufenden Rand und einem verhältnismäßig begrenzten Durchmesser (selten



mehr als sechzig Zentimeter), lässt sich eine dicht zusammenge-drängte Gruppe von Schmetterlingen nieder; wenn man die Ver-sammlung aufstört, fliegen sie en masse auf, verweilen in einem «sichtenden» Schwebezustand über der betreffenden Stelle der Straße und lassen sich dann mit mathematischer Genauigkeit von neuem darauf nieder ... Nur wenn die Luft gegen Abend abkühlt oder Wolken aufziehen, nimmt das Bankett ein Ende. Ich hatte Ge-legenheit, die Anwesenheit ein und desselben Exemplars des Mele-ager-Bläulings¹ von elf Uhr vormittags bis Viertel vor sechs am Abend zu beobachten, als der lange Schatten einer nahen Eiche ge-nau den Fleck erreichte, wo außer meinem Freund und ein paar an-deren versunkenen Bläulingen sowie einer Hand voll goldener Adonisfalter² (seit drei Uhr nachmittags) nur ein kleiner Haufen von *bojarischniza*³ übrig geblieben war, deren Gesamtaussehen ent-weder an kleine Papierhähne oder eine Regatta von hier- oder dort-hin krängenden Segelbooten erinnerte. In all diesen Stunden wech-selte die Zusammensetzung und Größe der Versammlung, und mehr als einmal verscheuchte ich meinen Meleager ungewollt, während ich eine benötigte Kleinigkeit aus dem allgemeinen Hau-fen herausfischte. Jetzt, da der Schatten fiel, schwang er sich mit elastischer Anmut auf, und nachdem er einen Zweig ausgeguckt hatte, auf dem sich sitzen ließ – eine Wahl, die für eine *Lycaena* im Normalzustand ganz und gar nicht typisch war, aber als abwarten-des Manöver recht charakteristisch für einen Schmetterling, der gerade eine <Trinkstätte> verlassen hat –, nahm er auf einem Ru-bus-Blatt¹⁶ Platz, so als hoffe er, dass das Dämmern und die Kühle nur der vorübergehende Einfluss einer Wolke wären und man gleich zurückkehren könne. Nach ein paar Minuten bemerkte ich, dass er eingedöst war; womit die Beobachtung endete ...»

Unser gesamtes tägliches Leben war von Geschichten über Vater, von Sorgen um ihn, der Erwartung seiner Rückkehr, dem verborgen Schmerz des Abschieds und der wilden Freude des Wieder-



sehens durchdrungen. In jedem von uns spiegelte sich seine Leidenschaft, unterschiedlich getönt, unterschiedlich aufgenommen, aber beständig und gewohnt. Sein häusliches Museum, wo Reihen schmaler Eichenschränke mit verglasten Schubladen voller gekreuzigter Schmetterlinge standen (den Rest – die Pflanzen, Käfer, Vögel, Nagetiere und Reptilien – gab er seinen Kollegen zur Untersuchung), wo es roch, wie es wahrscheinlich im Paradies riecht, und wo die Laboratoriumsgehilfen an Tischen entlang der ununterteilten Fenster arbeiteten, war so etwas wie ein geheimnisvoller zentraler Herd, der unser ganzes Petersburger Haus von innen her erleuchtete, und nur der Mittagsdonner der Kanone von der Peter-Pauls-Festung vermochte in seine Stille einzudringen ...

Als ich dann selber dem Zauber der Schmetterlinge erlag, entfaltete sich etwas in meiner Seele, und ich erlebte alle Reisen meines Vaters, als hätte ich sie selber gemacht: Im Traum sah ich die gewundene Straße, die Karawane, die farbenreichen Berge und beneidete meinen Vater wahnsinnig, schmerzhaft, bis zu Tränen – heißen und heftigen Tränen, die plötzlich bei Tisch aus mir hervorbrachen, wenn wir seine Briefe von unterwegs besprachen, oder bei der bloßen Erwähnung eines weit entfernten Ortes. Jedes Jahr, wenn der Frühling nahte und ehe wir aufs Land übersiedelten, spürte ich einen kläglichen Bruchteil dessen, was ich vor einem Aufbruch nach Tibet empfunden hätte ...

Zur selben Zeit wie der Engländer Tutt¹, der in den Schweizer Alpen dasselbe beobachtet hatte wie er im Pamir, entdeckte mein Vater die wahre Natur der Hornhautstruktur, die bei den befruchteten Weibchen der Apollofalter unter dem Hinterleib erscheint, und erklärte, wie ihr Männchen sich zweier spatenförmiger Anhängsel bedient und einen selbstverfertigten Keuschheitsgürtel auf dem Weibchen ablegt, der bei jeder Art dieser Gattung anders geformt ist: Manchmal ist es ein kleines Boot, manchmal ein Schneckenhaus, manchmal – wie bei dem außergewöhnlich seltenen, dunkel aschgrauen *orpheus* Godunow – die Nachbildung einer win-



zigen Lyra. Und ich glaube, auf dem Frontispiz des vorliegenden Werks möchte ich ebendiesen Schmetterling abbilden – denn ich kann ihn darüber sprechen hören, kann sehen, wie er die sechs Exemplare, die er heimgebracht hat, aus den sechs dicken dreieckigen Tüten nimmt, wie er die Augen mit der Feldlupe dicht über den Hinterleib des einzigen Weibchens neigt – und wie sein Laborant ehrfurchtsvoll in einem feuchten Glas die trockenen, glänzenden, fest zusammengelegten Flügel lockert, um später eine Nadel sauber durch den Thorax des Insekts zu bohren, es in der Korkrinne des Spannbretts aufzuspießen und seine offene, wehrlose, anmutig ausgebreitete Schönheit mittels breiter Streifen halbdurchsichtigen Papiers platt auf das Brett zu heften, um dann ein Stückchen Watte unter den Hinterleib zu schieben und die schwarzen Fühler geradezubiegen – auf dass er so für immer trockne. Für immer? Im Berliner Museum¹ befinden sich viele Exemplare aus den Fängen meines Vaters, und diese sind heute noch ebenso frisch wie in den achtziger und neunziger Jahren. Schmetterlinge aus der Linnéschen Sammlung, jetzt in London, haben sich seit dem achtzehnten Jahrhundert gehalten. Im Prager Museum kann man dasselbe Exemplar des prächtigen Atlasspinner sehen, das Katharina die Große bewundert hat. Warum bin ich dann so traurig?

Seine Jagdbeute, seine Beobachtungen, den Klang seiner Stimme bei wissenschaftlichen Begriffen – all das, glaube ich, werde ich bewahren. Aber das ist noch so wenig. Mit der gleichen relativen Dauerhaftigkeit möchte ich im Gedächtnis behalten, was ich an ihm vielleicht am meisten geliebt habe: seine kraftvolle Männlichkeit, seine Unbeugsamkeit und Unabhängigkeit, die Kälte und die Wärme seiner Persönlichkeit, seine Gewalt über alles, was er unternahm. Als spiele er ein Spiel, als wüsche er, beiläufig allem den Stempel seiner Kraft aufzudrücken, wählte er hier und da etwas, was außerhalb des Bereichs der Entomologie lag, und somit hinterließ er sein Zeichen auf fast allen Gebieten der Naturwissenschaft: Es gibt nur eine von ihm beschriebene Pflanze unter all de-



nen, die er gesammelt hat, aber diese eine ist eine spektakuläre Birkenart; einen Vogel – einen absolut sagenhaften Fasan; eine Fledermaus – aber die größte der Welt. Und überall in der Natur hallt unser Name unzählige Male wider, denn andere Naturforscher benannten entweder eine Spinne oder einen Rhododendron oder einen Gebirgskamm nach ihm – das Letzte ärgerte ihn übrigens: «Den alten einheimischen Namen eines Gebirgspasses zu entdecken und zu bewahren», schrieb er, «ist stets nicht nur wissenschaftlicher, sondern auch nobler, als ihm den Namen eines guten Bekannten aufzudrücken.»¹

Mir gefiel – und erst jetzt weiß ich, wie sehr sie mir gefiel – jene besondere mühelose Geschicklichkeit, die er im Umgang mit einem Pferd, einem Hund, einem Gewehr, einem Vogel oder einem Bauernjungen mit einem zwei Zoll langen Splitter im Rücken bewies – man brachte ständig Verwundete, Verstümmelte, sogar Gebrechliche zu ihm, ja selbst schwangere Frauen, die sein geheimnisvolles Tun wahrscheinlich für Hexerei hielten.² Mir gefiel es, dass er, im Unterschied zu den meisten nichtrussischen Forschungsreisenden – Sven Hedin zum Beispiel –, auf seinen Wanderungen niemals seine Kleidung gegen chinesische eintauschte³; im allgemeinen hielt er sich fern, war bis zum Äußersten streng und entschieden in seinen Beziehungen zu den Einheimischen und zeigte auch Mandarinen und Lamas gegenüber kein Entgegenkommen; und im Lager übte er sich im Schießen, eine ausgezeichnete Vorsichtsmaßnahme gegen jegliche Belästigung.⁴ Völkerkunde interessierte ihn überhaupt nicht, was einige Geographen aus irgendeinem Grunde fuchste, und sein guter Freund, der Orientalist Kriwzow, weinte beinahe, als er ihm vorwarf: «Hätten Sie doch wenigstens ein Hochzeitslied mitgebracht, Konstantin Kirillowitsch, oder ein einziges einheimisches Kleidungsstück beschrieben!» Es gab einen Professor in Kasan, der ihn besonders scharf angriff; ausgehend von irgendwelchen humanitär-liberalen Voraussetzungen, beschuldigte er ihn des wissenschaftlichen Aristokratismus, der hochmüti-



«Nach einem Requiem am Seeufer bei dem mit einem Bronzeadler gekrönten Grabfelsen des Entdeckungsreisenden Prshewalskij, um den herum die furchtlosen Fasane der Gegend ihre Schlafplätze hatten, machte die Karawane sich auf den Weg» – Prshewalskij's Grabmal in Karakol, Kirgisistan



gen Geringschätzung des Menschen, der Gleichgültigkeit gegenüber den Interessen des Lesers, der bedenklichen Wunderlichkeit und vieler anderer Dinge mehr. Und einmal, bei einem internationalen Bankett in London (diese Episode gefällt mir am besten von allen), fragte Sven Hedin meinen Vater, der neben ihm saß, wie es möglich gewesen sei, dass er, der mit nie dagewesener Bewegungsfreiheit durch die verbotenen Gegenden Tibets in der unmittelbaren Umgebung von Lhasa¹ gereist war, sich dieses nicht angesehen habe, worauf mein Vater erwiderte, er sei nicht bereit gewesen, auch nur eine Stunde des Sammelns zu opfern, um «noch eine dreckige kleine Stadt mehr»² zu besichtigen – und ich sehe deutlich vor mir, wie er beim Sprechen die Augen zusammengekniffen haben muss.

Er war mit Gleichmut, Selbstbeherrschung, starker Willenskraft und einem lebhaften Sinn für Humor ausgestattet; wenn er aber wütend wurde, war sein Zorn wie ein plötzlicher Frosteinfall (Großmutter sagte hinter seinem Rücken: «Alle Uhren im Hause blieben stehen»), und ich erinnere mich genau an jene plötzliche



Stille bei Tisch und den irgendwie geistesabwesenden Ausdruck, der sogleich auf Mutters Gesicht erschien (Übelwollende in unserer weiblichen Verwandtschaft behaupteten, dass sie «vor Kostja zitterte»), und dass eine der Gouvernanten am unteren Ende des Tisches hastig die Handfläche über ein Glas legte, das kurz vor dem Klirren war. Der Anlass zu seinem Zorn konnte der Schnitzer von irgendjemandem sein, eine Fehlkalkulation des Verwalters (Vater war in Wirtschaftsangelegenheiten gut bewandert), eine respektlose Bemerkung über einen engen Freund von ihm, eine politische Banalität, die von Seifenkistenpatriotismus zeugte, von einem unseligen Gast vorgebracht, oder schließlich auch irgendein Vergehen meinerseits. Er, der in seinem Leben eine Menge Vögel vernichtet hatte, er, der einmal dem jungverheirateten Botaniker Berg die komplette Pflanzendecke einer bunten kleinen Bergwiese in einem Stück von der Größe eines Zimmers mitgebracht hatte (ich stellte sie mir wie einen Perserteppich aufgerollt in einer Kiste vor)¹, die er irgendwo in schauriger Höhe zwischen kahlen Felsen und Schnee gefunden hatte – er konnte mir einen leichtfertig mit einem Montecristo-Gewehr in Leschino geschossenen Spatzen oder die junge Zitterpappel am Teich, die ich mit einem Schwert gefällt hatte, nicht verzeihen. Er konnte Hinauszögern, Zaudern, das blinzelnde Auge einer Lüge nicht ausstehen, auch Scheinheiligkeit und Schöntun nicht – und ich bin sicher, hätte er mich bei körperlicher Feigheit ertappt, er hätte mich verflucht.

Ich habe noch nicht alles gesagt; ich komme jetzt zum vielleicht Allerwichtigsten. In meinem Vater und um ihn herum, um diese klare und unmittelbare Kraft herum lag etwas, was sich in Worten schwer wiedergeben lässt, ein Schleier, ein Geheimnis, eine rätselhafte Zurückhaltung, die sich manchmal mehr, manchmal weniger bemerkbar machte. Es war, als ob diesen wahrhaftigen, sehr wahrhaftigen Menschen eine Aura von etwas noch Unbekanntem umgebe, das vielleicht das Allerwahrhaftigste an ihm war. Es stand nicht in direktem Zusammenhang mit uns oder mit meiner Mutter